Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 18

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637976

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 18
XVII. Jahrgang
1927

Bern
30. April
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Zwei Gedichte von Heinrich Anacker.

Bangnis.

Oft im dumpfen Alltagsgang,
Liebste, wird mir weh und bang:
Daß wir wie die Andern werden,
Mit den läßigen Gebärden
Ohne Glück und Ueberschwang.

Kaum, daß sich die Seele regt,
Wunder hofft und Träume hegt,
O, wie ist das Dasein schmählich,
Wenn sich langsam und allmählich
Grauer Staub darüberlegt!

Denk ich dran, ich könnte schrei'n —
Liebste — o, es darf nicht sein!
Laß uns späh'n von hohen Warten,
Und zum Glück der Wanderfahrten
Wieder, wieder uns befrei'n!

Liebesstunde.

Matter wird der kleinen Lampe Schimmer,
Bleich phosphoreszierend aus dem Glase.
Nur die goldnen Astern in der Vase
Leuchten sternhaft aus dem dunklen Zimmer.

Flüsternd neig' ich mich zu deinem Munde,
Und mit Händen, die wir kaum vernahmen,
Breitet Mutter Nacht den wundersamen
Mantel warm um unsre Liebesstunde — —

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 18

18.

In Rötiwil ging ein Gerücht um. Eine Bauernmagd wollte den Obermooser früh am Morgen draußen im Felde gesehen haben. Und sie schwor darauf, es müsse Glanzmann und kein anderer gewesen sein. Er strich seiner eigenen March entlang bergaufwärts, bis zur Jungrinderweide, stand lange am Zaune still und überlegte, ob er niederwärts gegen sein Heimwesen oder aufwärts in den Wald gehen sollte. „Wie eine arme Seele, die wiederkommt und um das Haus streicht, darin sie gelebt!"

Ja, und dann, wohin ging er dann?

„Ja", sagte die Magd, „das war das merkwürdigste, er strich um den Wald herum und klomm zu oberst auf den Obermoosberg, stand dort in der Sonne, ganz in der Sonne wie ein Baum, aber unten in den Feldern war noch tiefer Schatten."

Es sagte sich in ganz Rötiwil herum, und überall erfaßte ein gelinder Schauder die Bauern und Weiber. So ganz allein stand er oben in der Sonne, und unten lag alles im Schatten, und sein Gesicht glänzte, und der Morgenwind blies ihm Haar und Kleider schräg rückwärts...

Die Kunde kam auch ins Obermoos. „Was", sagte Marianne, „der wird doch nicht ausgebrochen sein? Und wer wollte ihm ausbrechen helfen? Der Pfarrherr kehrte ja doch in der Nacht heim, und ausgerichtet hatte er in Niederseewil nichts!"

Es ließ Marianne keine Ruhe, sie mußte Sicherheit haben; sie eilte in der ersten Abenddämmerung dorfwärts und suchte den Kutscher des Pfarrers auf. Wie das denn sei, der Pfarrer sei doch allein heimgekommen von seiner Fahrt nach Niederseewil?

„Allein?" machte der Schläuling von Kutscher. „Habt Ihr vielleicht Angst, es könnten Gespenster umgehen? Nur die Toten gehen um, die Lebenden sind vorderhand zwischen ihre Haut gebannt!"

„Keine Faxen", schnitt Marianne seine spöttische Weisheit ab, „habt Ihr den Glanzmann mitgebracht oder nicht?"

„Wenn er nicht im Obermoos ist, dann steckt er doch wohl in Niederseewil", sagte der Knecht. In Zweifeln ging Marianne heim, und das Gespenst des eingesperrten Obermoosers beunruhigte sie wie das gesamte Dorf. Sie schlief die ganze Nacht lang nicht, und die kurzen Augenblicke, wo der leichte Schlummer sie überwältigte, waren gefüllt von bösen Gesichten. Glanzmann stand vor ihr, schneeweiß, und seine Augen bluteten. Und er schaute sie so fürchterlich traurig an aus den blutenden Augen, daß sie selber aufschrak und schrie: „Schau' mich nicht an!"

Als sie aber in aller Frühe aufstand und sich nach der Scheune begab, um die Arbeit des abwesenden Mannes

zu besorgen, da schien es ihr, es müsse schon jemand in der Scheune sein. Sie horchte vor der Stalltüre, es klang genau so wie das Rauschen fließender Milch, Takt um Takt fiel der Strahl in das sich füllende Gefäß.

„He", rief sie zum offenen Stallfensterchen hinein, „ist jemand da?"

Niemand antwortete; sie schlich sich zur Tenne und suchte durch die Raufelöcher zu spähen; und wieder rief sie: „Wenn du da bist, so gib Bescheid! Hörst du?" Aber kein Laut antwortete ihr von innen als das Rauschen der fließenden Milch, und es war zu dunkel, um jemand zu erkennen; doch mußte das Geräusch von der zweiten Kuh herkommen.

Marianne getraute sich nicht in den Stall. Mit klopfendem Herzen stand sie da, und wieder standen vor ihr die blutenden Augen, die sie fürchterlich traurig anschauten. Was tat sie? Wenn ein Schelm sich eingeschlichen? Wenn das Rauschen sie nur täuschte? Doch nun hörte man deutlich, daß das Rauschen aussetzte, noch einige Strahlen, kurz und abgerissen, und nun klapperten Holzschuhe. Einer ging umher und leerte die Milch in die halbvolle Brente. „He, bist du da, Glanzmann?" rief sie.

Er antwortete nicht, sie erkannte aber sein Gesicht, schlich sich zurück und ging ins Haus. Er antwortete nicht, er wollte nicht antworten. Also blieb sie im Hause und schickte ihm sein Essen in die Scheune wie vordem. Aber etwas in ihr hatte sich geändert, ihr Wesen zitterte in Reue, Furcht und Haß und lag auf der Lauer nach neuen, unerwarteten Dingen.

Am nächsten Sonntag spähte sie unablässig durchs Fenster nach den Kopfhängern, die nun kommen mußten, um Glanzmann zu hören. Ueberrascht erkannte sie unter den Ankommenden ihren Bruder, den roten Christian. „Was kommt dich an?" rief sie durchs Fenster.

„Es kommen auch bessere Leute!" antwortete er.

„Bessere Leute?"

„Der Müller vom Bohrigut und seine Verwandten werden wissen, warum sie kommen!"

„Der Müller, der Tropf und Schuldenmacher?"

„Er ist nicht der einzige, der Schulden auf dem Hof hat, und es wäre gut, wenn in diesen schweren Zeiten einer dem andern die Schulden schenken würde, wie der Oberoltiger meint, und wie viele im Lande meinen!"

„Ach so, ach so so", lachte Marianne. „Drücken dich die Schulden? Wenn du Glanzmanns Vogt geworden wärest, so gingest du nicht mit den Kopfhängern, nicht wahr?"

Zbinden erboste sich über die neue Anspielung. „Komm, sieh doch selber! Die Spenglerin ist auch da, und Glanzmann kann noch ein ganz guter Mann werden, nur nicht für jedes Weibervolk. Komm, und sieh mal zu, wie sie sich in die Augen schauen!"

„Der ein rechter Mann?" Sie lachte laut auf und zog die Lippen kraus. Zbinden aber blinzelte ihr zu: „Frag' im Dorf herum, wo er ein- und ausgeht bei Nacht und Nebel!"

„Mag er aus- und eingehen, wo er will! Die zwei sind von gleichem Holz und rutschen lieber auf den Knien, als daß sie beieinander lägen!" Und sie wußte nicht, ob sie, um ihre Verachtung auszudrücken, schweigen oder weitere Worte machen solle. Zbinden aber, den der Teufel zwickte, ihr die Verachtung heimzuzahlen, konnte nicht schweigen; arglistig sah er sie an und bemerkte nur so nebenhin: „Du, wann kommt der Oberoltiger, um die Blitzableiter wieder aufzurichten?"

„Wieso?"

„Es soll viele Weiber geben, landauf, landab, die keine Blitzableiter leiden mögen, ausgenommen, wenn der Oberoltiger kommt, um sie aufzusetzen!"

Marianne maß ihn kalt und antwortete nicht. „Es ist Zeit", sagte sie, „die Kopfhänger versammeln sich, geh, sonst kommst du zu spät!"

Und Zbinden, der die letzte Karte umsonst ausgespielt, hinkte, wie Menschen mit schlechtem Gewissen zuweilen hinken, und verschwand um die Scheunenecke.

Kaum war er verschwunden, so erschienen vor dem Hause die Müllersleute vom Bohrigut; der schwere Mann seufzte aus seinen Lasten heraus, zog die Brauen hoch, um sehen zu können, warf einen scheuen Blick auf das offene Fenster und drückte die neugierige Frau mit dem Ellbogen auf die Seite. „Komm, hier ist nicht gut Wetter!"

Marianne sah ihnen nach, lachte aus halbem Bedauern, sah sie um die Ecke verschwinden, dachte nach. Um die Ecke erschien ein neues Paar, Unbekannte aus den Nachbardörfern. Marianne sann nach, überlegte, nahm wie in plötzlichem Entschluß ihr Kopftuch vom Ofen, schlang es über die Haare und trat vors Haus. Noch einmal zögerte sie, gab sich einen Ruck und bog ebenfalls hofstattwärts um die Scheunenecke.

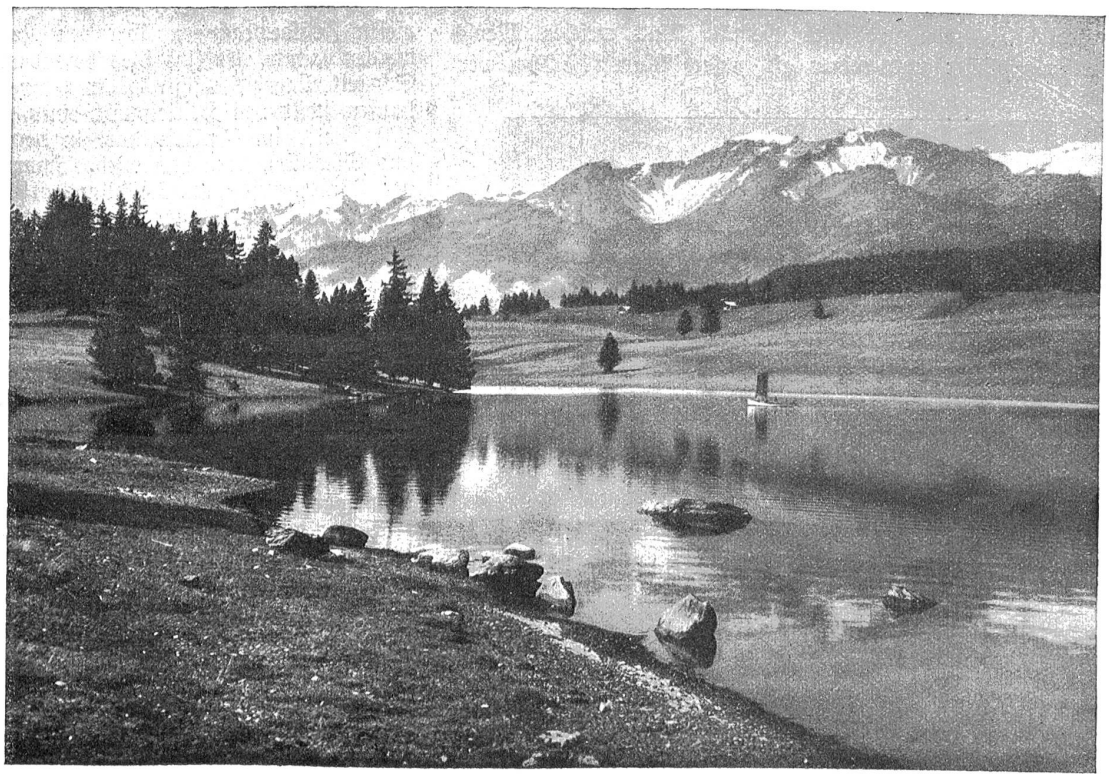
Im kurzen Rasen lagen die Zuhörer zwanglos ausgestreckt, vielleicht zwei Dutzend Menschen, all die Armen aus Rötiwil und andere Arme aus der Umgegend; im Schatten eines Birnbaumes, zuhinterst in der Schar lagerte die Spenglersfrau, einen schwarzen Schal unter sich gebreitet! Glanzmann zunächst lagen die Müllersleute und Zbinden, neben ihnen der schwarze Dolder.

Marianne umging die Schar und legte sich neben Hanna in den Birnbaumschatten. Scheu und errötend nickte die Feine, scharf und stolz grüßte die Wildhafte; aber sie wurde freundlich und ermunternd, als Hanna die Augen senkte und ein wenig auf die Seite glitt, damit Marianne auf dem breiten Schal Platz nehme. Die Obermooserin dankte, zog einen Zipfel unter ihren nackten Arm und legte sich hinter Hanna nieder.

Der Herbsttag glühte in letzter Sommerwärme, fast weiß stieg der Himmel über den Hügeln auf, friedsam läuteten leise, ferne Herdenglocken, in den falbenden Bäumen knisterte hörbar das Vergehen. Und allenthalben sah man erblassendes Grün. Die Menschen aber, die da in der kühlen Hofstatt lagen, entstrafften harte Glieder und legten sich selber versöhnlich und friedbereit in den Frieden des Tages.

Glanzmann saß oben auf der Streubrücke, faltete die Hände auf den Knien und wartete mit gesenkten Augen, wartete eine ganze Weile lang, ohne die Augen aufzuheben. Und in seinem Schweigen wurden Herdengeläute, Windgeflüster und einsame Vogellaute deutlich hörbar, und jedermann ward sich seiner eigenen Ruhe langsam bewußt.

Doch da richtete Glanzmann die Blicke nachdenklich auf die Schar und begann zu sprechen. Von dem Frieden des Herbsttages, der von oben ausgegossen sei über die Erde, und ein Sinnbild sei des Friedens in den Seelen.



Monbraz bei Montana. (Phot. Gaberell, Thalwil.)

Was kränken die Menschen sich und erheben ihre Hände zum Streit wider ihre Nächsten? Was üben sie Zwang und Tyrannei gegen ihre Brüder? Warum ziehen die Heere des Gewaltigen über die Länder und eignen sich fremdes Gut an? Was recken die Stolzen in den Städten die Häupter und drücken mit Gewalt die Untertanen nieder und maßen sich das Recht an, zu richten und zu regieren und die Arbeit anderer zu genießen?

Werdet nicht also wie sie, denn die da streben nach Gewalt, werden keinen Frieden haben! Und wer sein Herz richtet auf Zwang und seinen Nächsten lehren will und bekehren mit Gewalt, richtet Unfrieden an. Und er hat keinen Teil am Reiche, das da kommen wird zu den Menschen!

Wohl euch, wenn eure Herzen bereit sind, zu empfangen, was bereitet ist — allen, die guten Willens sind. Denn nach dem großen Sommer kommt der milde Herbst, und sie werden ernten! Dieses aber sage ich euch: Ein großer Sommer des Geistes ist angebrochen, und seine Flammen werden niedergehen wie der Blitz, und werden versengen, die da getroffen werden, aber um ihretwillen werden viele leben. Die aber tot sind in ihren Herzen und vergessen, was der Geist ihnen gibt, werden verdorren in der Hitze des Sommers."

Er senkte bei den letzten Worten die Stimme und sah düster in den weißen Himmel hinaus, und seine Hände rafften sich zusammen.

Seinem Sitze zunächst rollte sich der Müller um seine eigene Ründe, saß auf und wandte sich gegen die Versammelten. Seine Stimme kreischte leicht, wie Stimmen von Fetten manchmal kreischen, und hastete unwürdig und hoch.

„Brüder und Schwestern! Unser Bruder Vogt, der uns die Wahrheit gelehrt hat, befahl uns: Geht hierher und höret den Bruder Glanzmann! Denn dieser ist es, dem die Wahrheit offenbart wurde; die Verfolger haben ihn gefangen genommen, und die Hand des Höchsten hat ihn aus der Gewalt der Tyrannen gerettet. Darum sind wir gekommen und bitten ihn, unsere Gemeinde zu führen, bis daß unser Bruder Vogt selber erscheine und die volle Wahrheit bringe und die Freiheit der Kinder Gottes offenbare, die er verheißen hat!"

Marianne hustete, durch die Bäume ging ein leiser Windstoß, der Rasen legte sich in grüner Glätte seitwärts. Und einige Gesichter wandten sich unruhig nach der Obermooserin um und antworteten dem stolzen Spott mit verdrossenem Ernst.

Nun aber erhob sich Zbinden und fragte mit seinen hölzernen und abgebrochenen Lauten: „Liebe Brüder und Schwestern! Wir haben die Gemeinde beisammen, wo aber sollen wir uns für den Winter versammeln? Hinter der Obermoosscheuer können wir nicht immer bleiben; in zwei Monaten haben wir Schnee und dann ist es aus!"

Die Müllerin blieb halb liegen, aber ihr runder Arm erhob sich gegen Glanzmann und Zbinden. „Warum fragen? Im Bohrigut haben wir Platz genug! Und bisher hat man sich ganz gut bei uns versammeln können."

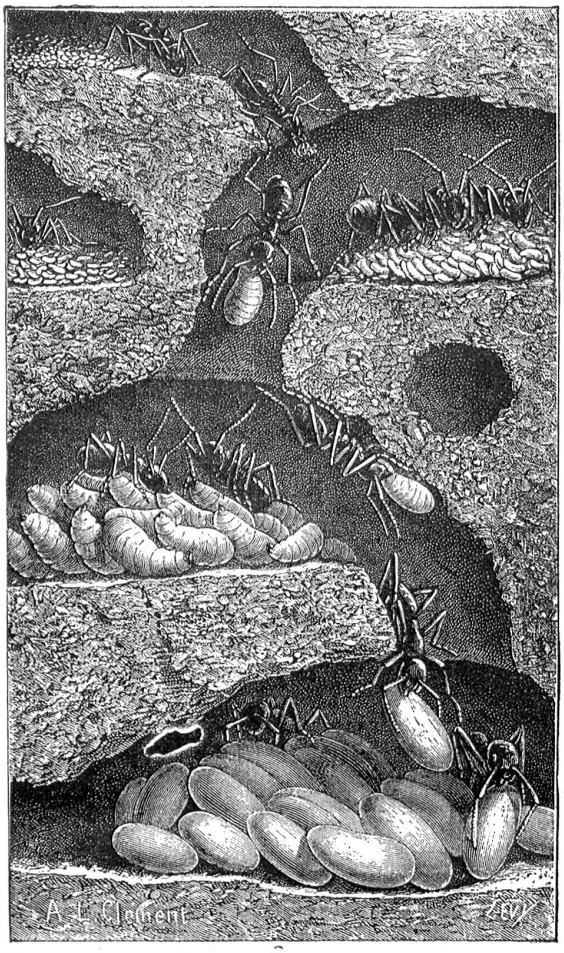
Wiederum hustete Marianne, nun saß auch sie. „Wenn Glanzmann schon die neue Gemeinde führen soll, in der Obermoosstube haben ebensoviel Leute Platz wie im Bohrigut! Und wenn zuviel sind, vielleicht macht euch der Pfarrer in der Kirche Platz!"

„Was?" schrie da Dolder plötzlich, „der Pfarrer in der Kirche? Im Tempel, von Menschenhänden gemacht und gestützt vom Mammon? Wir uns von dem Diener des Teufels stützen lassen? Weh denen, die uns raten, seine Hilfe anzunehmen!"

Abermals brauste ein unmutiger Windstoß über die Wiesen, und abermals brausten die Bäume auf! Ergriff die Unruhe auch den Himmel? Die Sonne verdunkelte sich hinter aufsteigenden treibenden Höhennebeln.

Doch nun breitete Glanzmann seine Hände aus und rief laut: „Was ereifert ihr euch über Dinge, die nur äußerlich sind? Mein Weib ist bereit, euch die Obermoosstube zu öffnen. So kommt denn ins Obermoos! Und niemand sei ausgeschlossen, welchen Namen er auch trage! Denn nicht Ehre und Würde machen den Menschen aus, sondern

Redlichkeit und ein reines Gemüt. Und welcher Mensch wäre redlicher und reiner als unser Pfarrer? Ihm ver-



Brutpflege der Waldameise.

danke ich zunächst Vogt die meiste Einsicht, und vielleicht verdanke ich ihm mehr. Vielleicht hat er mich allein gelehrt, auch aus den Worten Vogts das Gute zu lernen!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Ameisenleben.

Plauderei von Dr. A. Steiner-Balzer.

Nun sind wieder die sonnigen Tage gekommen, an denen der beschauliche Spaziergänger sich am Waldrande niederläßt, um mit neuem Erleben die großen und kleinen Wunder der Natur in sich aufzunehmen. Zu den kleinen Wundern rechnet er das bunte Gewimmel der Waldameisen, das sich zwischen den Heidelbeer- und Besenheidestauden durchschlenkert, um an einem waldeinwärtsstehenden Ameisenhaufen zu enden und stets wieder von neuem zu beginnen. Dorthin begibt sich der Naturfreund und umfaßt in spannender Beobachtung und sinnender Vertiefung das tausendfältige Leben und Geschehen, das sich auf der Oberfläche und im Innern des Ameisennestes abspielt. Der während des Winters durch Schnee und Regen abgeflachte und beinahe verschwemmte Nadelhaufen wird durch herbeigeschlepptes Holzmaterial wieder zu einer schön gewölbten Kuppel aufgemauert. An ihren Toren, die jetzt während der Sonnenbestrahlung weit geöffnet sind, strömen die Arbeiter unaufhörlich ein und aus; Beute, die im Walde und in der benachbarten Wiese überwältigt wurde, verschwindet gerade in dem Dunkel der Toröffnungen, nachdem sie endlich mit vielen Fehlbewegungen über den Nestabhang hinaufgezerrt werden konnte. Es sind dies besonders Insekten, wie Käfer, Schmetterlinge, Heuschrecken und deren Brut; ein Ameisenhaufen stellt den Mittelpunkt eines Jagdreviers von etwa 100 Meter im Umkreis dar, in dem mancher Schmarotzer und Schädling vernichtet wird. Immerhin scheint der Nutzen der Waldameise als Schädlingsvertilger nach neueren Beobachtungen von Stäger nicht so groß zu sein wie ihn früher Forel und andere veranschlagt haben. Außer den Arbeitern, die mit Beute im Innern des Nestes verschwinden, trifft man noch eine große Zahl solcher, die ohne Last in das Nest eindringen. Verfolgt man die Marschroute solcher Alleingänger rückwärts, so trifft man meistens auf eine richtige Ameisenstraße, die zu einer Tanne führt, an der die Ameisen in emsigem Gange hinauf und hinunter eilen. Die abwärts Laufenden weisen alle einen großen, fast gedunsenen Hinterleib auf, weil ihr Darm prall gefüllt ist mit zuckerhaltigem Saft, den sie oben in den Aesten des Baumes den dort schmarotzenden Rindenläusen abgenommen haben. Diese Zuckerlösung wird im Neste an die vielen arbeitenden Genossen durch Erbrechen verteilt; sie stellt deren Hauptnahrung dar, während die vorerwähnte Jagdbeute, als Eiweißnahrung, dem Nachwuchse, also den Larven überwiesen wird. Forel schätzt die Zahl der Arbeiter eines mittelgroßen Ameisenhaufens auf einige 100,000 und da sich die Arbeiter im Sommer durch die anstrengende Tätigkeit rasch verbrauchen und nur einige Wochen lebensfähig sind, so muß stets ein kräftiger Nachwuchs erzeugt werden. Die Königinnen, von denen in einem Waldameisenhaufen bis zu 100 angetroffen werden können, legen fortgesetzt Eier, aus welchen zunächst Larven und nachher die gespinnstumgebenen Puppen, gewöhnlich „Ameiseneier" genannt, entstehen. In zahlreichen Gängen, Nischen und Kammern, die im Innern der Kuppel und namentlich auch des in die eigentliche Erde gegrabenen Nestteiles, des Erdnestes, angelegt sind, liegt diese Brut gesetzmäßig geschichtet; sie wird beständig belastet, ernährt und gepflegt durch die Nestarbeiter. Instinktmäßig erfassen diese die Bedürfnisse ihrer Pfleglinge, die sich außer der Nahrungszufuhr — besonders auf genügende Feuchtigkeit und Wärme erstrecken. Die jungen Stadien, also die Eier und Larven, sind auf Trockenheit sehr empfindlich, während die Puppen diese besser ertragen, dafür aber umso wärmebedürftiger sind. Deshalb erfolgt auch ein beständiges Umschichten der Brut je nach den Feuchtigkeits- und Temperaturverhältnissen des Nestinnern. Bei nicht zu starker Sonnenbestrahlung der Nestoberfläche, also gerade im Frühling, werden die Puppen ganz nach oben gebracht, hie und da sogar auf dem Nest oder im benachbarten Grase ausgebreitet, damit sie der wärmenden Sonne recht teilhaftig werden; die Eier und Larven dagegen verbleiben stets mehr oder weniger im Innern des Nestes, um nicht auszutrocknen. Aus dem großen Wärmebedürfnis der Brut erklärt sich auch die eigentümliche Bauart des Ameisennestes, das aus Erdnest und Kuppel besteht. Letztere vermag als Erhebung von ½—1 Meter Höhe erheblich mehr Sonnenwärme aufzunehmen als der flach liegende Boden; das Nest ist auch infolge seines Materials und der zweckmäßigen Tätigkeit seiner Insassen (z. B. Oeffnen und Schließen der Tore), imstande, die aufgenommene Wärme längere Zeit zu speichern, so daß die Nesttemperatur oft dauernd um etwa 10 Grad Celsius höher liegt als die Temperatur des benachbarten Erdbodens. Dies bedeutet eine erhebliche Beschleunigung der Brutentwicklung und damit eine bedeutende Kräftigung des ganzen Ameisenstaates. Ein Auseinanderzerren des Baues, z. B. durch das Herumstochern mit einem Spazierstock, stört den ausbalanzierten Wärmehaushalt des Ameisenvolkes auf das empfindlichste; in beständig gestörten Nestern, wie sie in der Nähe der Städte Regel sind, leben deshalb stets nur abgeschwächte oder aussterbende Völker.

Außer der Waldameise benützen in unseren Gegenden noch viele andere Ameisenarten den Kuppelbau, den sie